

# Breslauer Theater-Figaro.

Sechszehnte Jahresfolge.

Verantwortlicher Redacteur: **Herrmann Michaelson.**

---

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonns- und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Colporteurgebühren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. — Bei eigener Abholung (Hummerei Nr. 15) vierteljährlich ½ Thlr. weniger. Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Büreau: Hummerei Nr. 15, für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preussischen Staates.

---

N<sup>o</sup> 46.

Montag, den 24. Februar

1845.

---

## Bilder aus den Zaunusgegenden.

(Fortsetzung.)

Ein Wanderer kommt noch spät in die Kneipe. Er erzählt, daßer auf dem Laubusch ein klägliches Jammern gehört, darauf zugegangen sei, um dem Unglücklichen Hülfe zu leisten, aber je weiter er gegangen, desto mehr hätten sich die Klagetöne von ihm entfernt. Wäre er nicht gut bekannt gewesen in der Gegend, hätte nicht der Mond geschienen und hätte nicht der Ostwind die Glockentöne, als es acht geschlagen seinen Ohren zugeführt, er hätte sich ganz verirrt.

Ein alter Bauer lächelt ob dieser Mittheilung und sagt endlich zu dem Fremden: „Ja, Freund, da hättet Ihr lang gehen können, wenn Ihr zu diesem Klagen den hättet kommen wollen. Seine Stimme ist schon vor fünfzig und mehr Jahren gehört, er selbst aber nie gesehen worden. Mit ihm hat es eine besondere Bewandniß, und wenn es nicht schon so spät wäre, so wollt' ich Euch von der Sache Dasjenige erzählen, was ich darüber von meinem seligen Vater gehört habe.

Alle wurden neugierig, Alle baten den Alten um die Erzählung und er fing daher auf folgende Weise an:

Vor etwa hundert Jahren lebte dahier ein Hammerschmied mit Namen Stephan, ein an sich reblicher Mann, aber von harter, unbeugsamer Gemüthsart, die mit jedem Jahre seines Alters zuzunehmen schien. Es ist dieses auch gar kein Wunder, denn ein Hammerschmied hat eine sehr schwere und unfreundliche Hantierung. Den ganzen Tag und oft auch die halbe Nacht sieht er vor seinem Ambos, sieht nichts als die dunkle Gluth seiner

Lupe, welche zu regieren und zu wenden seine ganze Kraft erfordert, hört nichts als den dumpfen einförmigen Schlag des schweren Hammers und sein Mark wird ausgetrocknet durch die Gluthitze, der er weder entweichen kann noch darf. Besagter Stephan nun arbeitete auf der Rudenschmiede \*), während sein Weib dahier das Haus beschaffte und ihm täglich sein Essen besorgte. Er hatte zwei Söhne. Der älteste von ihnen hielt sich frühe zum Vater, begleitete ihn, so oft er konn'te, auf den Hammer und suchte ihm dort nach Kräften behülfslich zu sein, so daß er sich, wie weiland Esau, die besondere Liebe des finstern Vaters erwarb. Anders verhielt es sich mit Franz, dem jüngern Bruder. Dieser, von Kindheit an ausgelassen und leichtsinnig, mochte nicht viel von dem ersten Vater wissen. Er suchte seine Gegenwart so viel wie möglich zu vermeiden, kam selten auf den Hammer, sondern lief zu Hause herum und trieb, sich selbst überlassen, lose Streiche. Die Mutter taugte auch nicht viel, sie liebte den tullen und listigen Franz, welchen der Vater nicht leiden mochte, wie ihren Augapfel und unterstützte seine Schleichigkeiten auf alle mögliche Weise. Er war noch nicht vierzehn Jahre alt, da konnte er schon meisterhaft lügen, betrügen, ja gar stehlen. Vom Arbeiten war er kein Freund, doch verschmähte er keinen guten Bissen und wußte sich denselben auch zu verschaffen. Die Mutter half und erzog aus ihm einen Erzgalgenvogel.

Der Knabe war confirmirt worden und jetzt drang der Vater ernstlich darauf, einen Beruf zu wählen; er nahm ihn, um das Lehrgeld zu ersparen, auch wohl um ihn beaufsichtigen zu können, selbst in die Lehre. Bei ihm war die Kost nicht lecker, die Arbeit nicht leicht; der Junge wurde daher bald mißmuthig und suchte sich unter mancherlei Vorwänden der Arbeit zu entziehen; aber der Vater verstand wenig Spaß, er trieb den Tagelieb mit einem Stocke zu Dem an, was er nicht gutwillig thun wollte. Natürlich entstand dadurch wenig Freundschaft. Wie gesagt, Franz konnte sich der Arbeit nicht entziehen, so ungerne er sie auch verrichtete. Um sich einigermaßen dafür zu entschädigen, führte er hinter dem Rücken des Vaters eine eigene und zwar eine bessere Küche, als bei diesem Mode-war. Um sich die nöthigen Mittel sowohl hierzu, als auch zur Ausführung mancher anderer liederlichen Streiche zu verschaffen, entwendete er von Zeit zu Zeit geschmiedetes Eisen und verkaufte es heimlich an Leute, welche dessen bedurften. Auf diese Weise setzte er sich in den Stand, nicht nur an Werktagen lecker zu leben, sondern auch die Sonn- und Feiertage mit Saufereien und bei liederlichen Personen zu verbringen. Er kam an solchen freien Tagen selten vor Mitternacht und gewöhnlich betrunken nach Hause.

Alt und wahr ist jedoch das Sprüchwort:

Kein Fädchen ist so fein gesponnen,  
Es kommt doch endlich an die Sonnen

\*) Ein Hüttenwerk im Weilthal.

Der Hammerbesitzer bemerkte, das Eisen hinweg käme, von dem seine Bücher keine Notiz enthielten. Er ließ aufpassen und bald wurde Franz als Dieb entdeckt. Weil jedoch der Vater schon so lange treu und fleißig auf dem Werk gearbeitet hatte, so kam der Junge das erste Mal mit einem derben Verweis von Seiten des Hammerbesizers und mit einer tüchtigen Tracht Schläge von Seiten seines Vaters davon. Er versprach hoch und theuer, nie mehr zu stehlen und — stahl bald wieder und wurde wieder ertappt. Jetzt gerieth der Vater in Wuth; er prügelte Franz denmaßen, daß er mehrere Wochen nicht arbeiten konnte, ersetzte das gestohlene Eisen und drohte seinem Sohn mit Todschlag, wofern er sich wieder unterstehen würde, nur das Geringsste zu entwenden. Ein tiefer Gram hatte sich des alten Mannes bemächtigt. Seine Ehrlichkeit war unerschütterlich, und doch hatte ihn der Hüttenbesitzer merken lassen, daß er auch ihn nicht für ganz schuldlos halte, und ihn, falls noch ein Mal gestohlen würde, verabschieden werde. Zwar hätte Stephan seinen ungerathenen Sohn von dem Werke entfernen und ihm anderswo Arbeit verschaffen können; allein dies mochte er nicht thun, weil er befürchtete, Franz werde, seiner scharfen Aufsicht entzogen, gänzlich verderben. Er hoffte, ihn durch Strenge zu bessern. Doch wer ein Mal dem Teufel die Hand gereicht hat, den läßt er nicht wieder los aus seinen Krallen, sondern führt ihn unaufhaltam dem gänzlichen Verderben entgegen. Franz stahl wieder und wurde zum dritten Male entdeckt. Der Hammerbesitzer ließ den alten Stephan vor sich kommen, fuhr ihn hart an und eröffnete ihm, daß er ferner nicht mehr bei ihm arbeiten dürfe. „Alles sonst, nur dieses verlangt nicht von mir, ich werde Rath schaffen!“ so sprach Stephan und erhielt Begnadigung unter der Bedingung, seinen Franz nicht mehr auf das Werk zu bringen. Er schickte diesen nach Hause, arbeitete mit seinem ältesten Sohne bis den Samstagabend, ohne ein Wort über die ganze Sache zu reden.

(Beschluß folgt.)

### Bonbonnieren und Calenbourg.

× Ein Banquier hatte einen Thaler Gerichtsgebühren zu entrichten. Er gab ihn seinem Bedienten, welcher ihn gegen einen falschen, den er besaß austauschte, und den letztern dem Richter übergab. Dieser erkannte den Betrug und stellte den Bedienten zur Rede. „Ei,“ sagte dieser, „ich habe den Thaler schon über sechs Wochen vergeblich an den Mann zu bringen gesucht, und Niemand wollte ihn nehmen; da glaubte ich, ihn der Justiz überliefern zu müssen.“

× Die deutsche Gesellschaft in Berlin hat für das Wort „Hussar“ die Uebersetzung „Schnur Reiter“ erfunden.

× Ein reicher Fabrikherr prahlte, er ernähre täglich über fünfhundert Menschen. „Dafür werden Sie auch von diesen fünfhundert Menschen sehr gut genährt,“ erwiderte ein Zuhörer.

× Ein junger Offizier wärmte sich am Kamin. „Friert es Sie denn?“ fragte eine junge Dame. „Ach nein,“ antwortete ein Anderer, „er sucht sich nur ans Feuer zu gewöhnen.“

## Kunst- und Literatur-Telegraph.

\* **Neuigkeiten.** In Cöln: „Sara, die Hexe von Glencor,“ romantische Oper in 2 Akten von W. Felle. — In Hamburg: „Die Marquise von Billesta“ von der Birch-Pfeiffer. „Der alte Bürger-Capitain,“ ein Frankfurter heroisch-bürgerliches Lustspiel in 2 Akten von Malß — Dr. Wollbeims fünfsaktige Tragödie: „Der letzte Maure“ hat Sensation erregt. — Zu erwarten: „Eine gemischte Ehe,“ nach Scribe von Philippi. — „Adolph von Nassau“ von Marschner. — „Undine“ von Forping. — „Tartüffes Urbild“ von Gupkow. — „Struensee“ von Laube. — Im Thalia-theater: „Louise Bernard“ nach dem Französischen von Herrmann. — Erwartet: „Der Barbier von Ferchenfeld,“ Posse in 4 Akten. — Ein neues Zeitbild aus dem Jahre 1766: „Margaretha“ ist als Manuscript erschienen. Der Held ist Göthe im 17. Lebensjahre. Es spielt in Frankfurt a. M. Personen: Margaretha, Heinrich, Geschwister; Brackenburg, Fabrice, Lese, Wolfgang.

\* Frä. Sonntag, die Schwester der Gräfin Kossfi ist schon wieder aus dem Kloster getreten. War voraus zu sehen. Derartige Leute passen für das Klosterleben nicht.

\* Mad. Stolz, an der großen Oper zu Paris, bezieht nach französischen Blättern einen Jahresgehalt von 77,000 Frk.

\* Von Deime sollen Memoiren unter dem Titel: „Menschen mit denen ich lebte,“ zu erwarten sein.

\* Georges Sand schreibt an einem Roman: „Der Müller von Kugicault.“

\* Die patriotischen Magyaren haben jetzt herausgebracht, daß der Argonautenzug ein ungarischer Nationalzug, Alexander der Große magyarisches Ursprungs und Troja eine ungarische Königsresidenz gewesen sei.

\* Für die Zeit wo das Stuttgarter Theater des Neubaus wegen geschlossen wird, ist im königlichen Schloß ein kleines Interims-Theater gebaut worden, worauf 2 bis 3 mal wöchentlich solche Schauspiele und Opern gegeben werden sollen, die keine zu großen scenischen Schwierigkeiten darbieten.

\* Professor Ridley aus Philadelphia hat mit seinen beiden Söhnen im Theater zu Danzig einige Vorstellungen gegeben.

\* Mehrere Blätter bemerken, Gupkows „Urbild des Tartüffe“ sei einem Goldonischen Lustspiele „Molière“ nachgebildet, und Manches aus demselben benützt. Es muß also doch etwas wahres an der Sache sein.

\* Die Tantiemen am Wiener Burgtheater stellen sich gut. „Sampiero,“ trug in 13 Vorstellungen über das Doppelte des früheren Honorars ein. Kurandas „weiße Rose“ brachte auch an 7 Abenden mehr als das frühere Honorar betrug. Bauernfelds „deutsche Krieger“ brachte dem Verfasser jeden Abend gegen 80 Gld. Conventions Münze.

\* In Paris sind im Jahre 1837 Ublands Gedichte herausgegeben worden. Gleich im ersten Gedicht ist ein höchst komischer Druckfehler, nämlich:

„Eder sind wir, unser Vater  
Schickt uns in die offne Welt.“

Statt Ederer etc.